



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Theodor Körner's sämtliche Werke

Körner, Theodor

Berlin, 1835

Vermischte Gedichte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62084](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62084)

Vermischte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellet.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungesfört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht;
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talieman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hilf'reich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluff.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand:
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöf'net
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge

Wandern wir den sichern Weg,
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unser's Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Fessenspalten
Wird es seinen Eig entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Fessengewölbe. Fern sieht man den Fahr'schacht, und die auf- und niedergehenden Sonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluff als ein blaues Flämmchen.

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt 's durch die Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der graufenden Kluff,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringst du in's Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall,
Bernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war 's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang!
Wo sich das blaue Flämmchen weist
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch rastlos will ich 's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die festsichte Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Knappe.

Wer ist 's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,
Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' in's finstre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? Ein sicherer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten,
Widersehest du den Geistern unsferblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht.

Erster Knappe,

den Schacht hinauf rufend.
Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,

Zur graufenden Kluff,
Aus sonnichter Luft.

Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold,

in die Klüfte rufend.

Geister, Geister!

Hört den Meister!

Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebent,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braust.

Hört den Meister,

Geister, Geister!

Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit
Grubenlichtern und Gezehe den Schacht herniederfahren.

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell'?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte der Felsen.

Chor der Geister.

Meister, Meister!

Hier sind die Geister.

Gehorsam dem ernstern Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluff,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht;
Denn die Augen der Geister vertragen 's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsen Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluff.
Hinab, hinab! die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!

Die Flammen verschwinden mit Donner.

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Säusen

Halt 's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
 Drum rüstet euch zum gewaltigen Streit;
 Macht euch zu blutiger Arbeit bereit;
 Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

Die Flämmchen erscheinen auf's neue mit großem Geräusch, und
 hinter jedem rollt ein Felsenstück.

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen;
 Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
 Die kahne Mauer, die du baust,
 Die widersieht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
 Stolz gethürmt die metallne Wand,
 Aus der Erde tiefstem Eingeweide;
 Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
 Vor das Felsenthor.
 Folget meinem Worte,
 Schließt die steile Pforte.
 Steh auf Stein zur dunkeln Höh!
 Mauer steh!
 Schütz' das Reich!
 Bändige der Knappen Streich.

Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander ge-
 schichtet.

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
 Kräftig zu der Höhe strebt!
 Wie dort tausend Felsenmassen
 Sich zum ew'gen Bund umfassen!
 Seht nur! seht, sie wächst ohn' Ende
 Durch der Geister schnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
 Soll uns Licht in der Finsterniß tagen!
 Alles vermag die vereinte Kraft,
 Und mit des Hammers Miesengewalten
 Können wir kühn die Mauer zerspalten,
 Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben 's vollendet:
 Der Bau ist geendet.
 Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
 Tief in der Erde endlosen Weiten,
 Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
 Nagt 's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
 Die fessengekettete Wand.
 Gehorcht dem befehlenden Worte;
 Genossen, seht seid mir zur Hand!
 Glück auf! das Häufel geschwungen!
 Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im starken Verein
 Stürzen wir Felsen, und bringen hinein.
 Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Klust.

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
 Hört ihr, wie die Steine springen?
 Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
 Lauter schon ertönt der Hammer
 In der dunkeln Felsen-Kammer,
 Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
 Dringen in das Graus der Nächte!
 Seht, da öffnet sich die Klust.
 Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
 Dort die Grubenlichter schimmern,
 Durch die schwerbeladne Luft?

Die Wand bricht.

Steiger.

Weiter klast die Felsen-Halle,
 Und die Wand naht sich zum Falle;
 Trügen mich die Augen nicht,
 Sah ich durch des Felsen Splittern
 Schon die blauen Flämmchen zittern.
 Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
 Ohne Schauer
 Dringen wir in's dunkle Graus,
 Treiben kühn die Geister aus!
 Immer hinein! immer hinein!
 Unser muß die Erde sein.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen,
 Vor das offene Thor zu wälzen,
 Neue Berge schnell herbei!

Die Geister füllen die Klust auf's neue aus.
 So! — Doch soll des Hammers Eisen
 Meine Mauern mir zerreißen?

Die Wand bricht wiederum.

Wehe! Wehe! unsre Hände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Klust ist wieder frei. —

Die Geister weichen zurück.
Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsen-Spalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Setzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.

Speie Flammen aus,

Funken sprühend;

Lichte das ewige Graus,

Furchtbar glühend.

Mutter, Mutter, spalte deine Glieder!

Zieh' die Frevler zu dir nieder,

Zieh' sie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen
aus dem Schlunde.

Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Kunde!
Steht die graue Geisterbrut
Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf;
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der höllischen Macht.

Schrecklich gähnt der sprühende Nachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?

Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Quells und ihre Königin erscheinen in der Höhe
des Gewölbes.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor?
Wie der Stimme hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut 's hineinzusehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr 's? Hier im Schlunde?
Schwestern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,
Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht;
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflobernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht sehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geister.

Hinunter! die Felsenklust schleudre euch
Aus des Lebens sonnlichtem Blütenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben,
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geister-Schaar

Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geist in der Klust uns gekettet.
Sie lösten die Fesseln, sie machten uns frei!
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ah, so sind wir auf's neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geschworen;
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie ziehn uns nieder zur felsichten Klust,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und löstet die lodernenden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr 's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Kettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor,

indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrein?
Schwestern, hinein! Schwestern, hinein!

Knappen-Chor.

Was stürzt sich vom Felsen, was braust und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gisch?
War 's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Noth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Naum?
Hört ihr 's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Loben uns treulos die Elemente?
Nah't sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerflört durch die schäumende Fluth;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.

Das haben die Feen des Quells vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerflört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehn sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eigne Kraft,
Denn der Streit ist 's, der das Verderben schafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finstre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Uebervunden sind wir im schrecklichen Straus,
Drum stürzen wir nieder in's ewige Graus.
Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen:
Frei ist des Berges glänzende Nacht.
Unsre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnichten Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Bogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr bracht unsre Ketten, ihr machtet uns frei;
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehn 's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innre Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruhen in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwärmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht,
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schoos.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Müthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermessliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhn:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die felsichte Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosichten Lichte. Glück auf! Glück auf!
Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter
verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern
noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.

Der Traum.

Einſt, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhesätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elyſiſchen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,

Und in der Mitte eine Niesensplanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne stehn,
Den sanften Blick nach oben hin gewendet
Und leise betend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog 's mich hin — wer konnte widerstehn?
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg Gebieter?“

„Das Schloß und alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht,“ so sprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammen-Geister.

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sklave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefaßt,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen:
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,
„Und rein wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl sah der Herr den Bund: uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewusst.
„Doch trägt dies sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die stauberzeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Laumel meiner Flammen-Liebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe.

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
 „Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
 „Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
 „Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
 „Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
 „Verloren ist auf ewig dir die Braut.
 „Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
 „Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.

„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
 „Verblichen ist des Glückes Morgenroth,
 „Th'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen;
 „Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.“
 „Und in des Donners brausenden Getöse
 „Entführt' er sie mit seinem Nacht-Gebot.
 „Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
 „Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerschwere
 „Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
 „Allein fühl' ich mich in des Weltalls Leere
 „Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
 „Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
 „So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
 „Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
 „Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„So mußt' ich meine Dual verschwiegen tragen;
 „Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
 „Dem Echo durst' ich meinen Schmerz nicht klagen,
 „Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
 „Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
 „Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich 's fort.
 „Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
 „So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
 „So kammte mir die Sonne blutig roth.
 „Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
 „Da faßte mich der Seele höchste Noth.
 „Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen:
 „Verweisend schmäht' ich meines Herrn Gebot;
 „Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte
 „Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Dual zu enden,
 „Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund;
 „Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
 „Und so verkündete sein Seher-Mund:
 „Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
 „Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
 „Doch hast du das geheime Wort errungen,
 „So wirst du von der Erde schnell verschlungen.“

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
 „Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.

„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
 „Nagt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
 „Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
 „Das nahe Ziel löst sanft den bitteren Traum;
 „Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
 „Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben.“

Er sprach 's, und schnell will er die That erfüllen,
 Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
 Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
 Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
 Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
 Schwebt eines Greises heilige Gestalt —
 Ein Sternenmantel flog um seine Glieder —
 Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen —
 Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Brust.
 Ein seliges Geschöpf aus Himmels-Auen,
 Der ew'gen heil'gen Liebe sich bewußt.
 Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
 So sinkt er hin, unglückt von hoher Lust,
 Und ich — erwachte, denn der Morgen graute.
 Und voll Begeiß'ung schlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
 Und atmet süßen Lebensduft.
 Es badet sich in klaren Wellen,
 Und munter mit des Frühlings Schwellen
 Nagt sich die Knospe in die Luft.
 Schon grünt die Flur mit süßem Frangen,
 Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
 Froh hat sich die Natur verjüngt.
 Die Jugend schlingt den muntern Reigen;
 Horch, wie dort durch des Haines Schweigen
 Das süße Lied der Vögel klingt.
 Doch schöner, als der Klang im Liebe,
 Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird 's im jungen Leben,
 Und kürzer weilt die kühle Nacht,
 Und feuriger wird jedes Streben;
 Es keimt die Kraft in zarten Neben,
 Es strahlt das Feld mit goldner Pracht,
 Die Knospe will die Hülle spalten,
 Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
 Es glüht im dichtbelaubten Thal.
 Des Nebels Dünste sind zerronnen.
 Vertrocknend stirbt der klare Bronnen;
 Der Quell versiegt im Sonnensstrahl.

Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön im zarten Kleide
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Naub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernen Weltgefesse,
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Getbürrt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft;
Ist nie der Geist dir entflohen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Nacht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verzüngst du dich ewig mit neuer Gewalt:
Noch lispelt die Welle und stümmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung; mit herrlicher Pracht
Entflogen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Naubgrafen sollt' ich ein Schrecken sein,
Drum taufsten sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näste.
Die Säng' erwarben mit Harfen-Lon
Für süße Gaben den süßeren Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern dängte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüß' und leer,
Versteigt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altflugen her,
Und rietßen, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beeke.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden:
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eiteln Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbfrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl hab' ich der Erde fruchtbaren Schoos,
Es blühen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knaben-Lust
Ueber Felsengeflüste mit Rauschen,
Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust,
Mit Einem der Ströme zu tauschen;
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Loben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blühen;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmle lauter zum ersten Kuss,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede,
Doch fürchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht ach! ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht ach! ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwind's krausenden Flügeln,
Und ebner erstreckt sich die grenzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügel.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt 's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht;
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Dual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhasste Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergift den Glauben, vergift den Gott,
Und die Fesseln der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm' es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigelegt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespieler,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen,
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen,
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
 Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
 Da kommt ihm Liebe hülfreich zugesogen,
 Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
 Von ihr, in heil'ger Weihe eingeseget,
 Steht er, der Einziggelückliche der Welt,
 Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
 Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
 Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
 Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
 Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
 Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
 Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
 Und gern vertraut er ihr mit leisem Weben;
 Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
 Und offenbart in göttlichen Gesichten,
 Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
 Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
 Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
 Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
 Da schwingt der Geist sich auf aus Erdenmächten,
 Der Seraph öffnet ihm die Himmelsporten,
 Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe.

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
 Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche
 wohnt.
 Sanft umflüstre dein Ton den süßen Traum der Ge-
 liebten,
 Und des Sängers Bild zaubre der Schummer ihr
 vor. —
 Ach! wie gleicht dir mein Herz: da sind die Saiten
 Gefühle;
 Und — ist 's die Liebe nicht auch, die es zum Wohl-
 laut gestimmt?

Am Grabe

Carl Friedrich Schneiders.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde;
 Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
 Und feindlich nah'te sich die finstre Stunde:
 Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
 Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
 Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
 Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
 Uns bleibt der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
 Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
 Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
 Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
 Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuth,
 Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
 Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühl,
 Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
 Das jeder edeln That sich willig bot.
 Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
 In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
 Jetzt hast Du längst der Erde Nacht bezwungen,
 Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
 Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
 Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unsrer Trauer;
 Der Liebes-Bund muß jeder Kraft bestehn.
 Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
 Hier, wo uns Deine Manen still umwehn;
 Und wenn das Leben sinkt in Todes-Schauer,
 Wenn wir vollendet einst am Ziele stehn:
 Dort in des Lichtes stillem heil'gem Prangen
 Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Verglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
 Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
 Wir klettern herab aus dem felsichten Schacht,
 Zum erzgeschwängerten Grunde.
 Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
 Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Häufel schwingt;
 Es öffnen sich furchtbare Spalten,
 Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt
 In gräulichen Nebelgestalten.
 Und der Knappe wagt sich müthig hinab,
 Und steigt entschlossen in's finstre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
 Auf nie ergründeten Wegen.
 Der Gänge verschlungenes Labyrinth
 Durchschreiten wir kühn und verwegen.
 Wie es oben sich regt im Sonnen-Licht,
 Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzweien,
 Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
 Und Nationen im Kampf sich bedräun,
 Dann sind wir geschützt und geborgen.

Drum wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen:
Wir haben die Nacht von Eisern befreit,
Und den mächt'gen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen;
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Nacht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Häufel in hochgehobener Hand
Saut herab mit mächtigem Schalle;
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zersührende Sucht nach eittem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren:
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

W e c h s e l.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so
jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter
sich freu'n!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden
Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme
des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das däm-
mernde Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

Flotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht;
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Brust des Herzens kühne Nacht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlerschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gotttheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflüstert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben sei Gewährung!“
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poesie und Liebe.

Der Säng'er rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele ist das Licht erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefaßt,
Erglüh't das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es schwebt das dunkle Lied im Strahlenreue
Durch Lichtgesilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenhore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiarao's.

Vor Lebens siebenfach gährenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiarao's, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verschmähen den heiligen Mund.

Er sah des Mordes gewaltfame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorn' Mann,
Von dem eignen Weibe schmähslich verrathen.
Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglüh'te;
Der Stolz nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Däfte umwehn,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht.“

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Nordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelt: „Es nah't mit Gewalt,
„Was mir die untrügl'iche Parze gesponnen.

„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben.“
Und wandte die Kofse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch rast es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfsichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluff:
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!“ — und er faste die Zügel,
Und jagte die Kofse hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülsreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und alles, alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Kofse Bluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratst Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Annuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sahst Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosichem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh';
Da wehte sanft Begeiß'ung zu mir nieder,
Ein Ideal verkürten meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoh die Brust im höhern Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühnten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geißer-Spuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild war mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann rus' ich laut, durchglüht von Deinen Küßen:
Ja! das warst Du!

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Weben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Strebens,
Hepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Dual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeol's-Harfentöne,
Weht ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunknen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen,
Ruh't die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh'.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren
Glühendhell die Himmels-Bräut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht;
Ewig verzängen sich meine Schmerzen,
Quälten den Tag, und quälten die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen an Schlesien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenluft so klar entsprungen;
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krySTALLNE Schaale:
In Träumen kömmt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde
Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des
Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf
Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen
der Fels.
Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur. —
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben
des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Mu-
thigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den
Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krySTALLhell
dabin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weiße hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!

Drum wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

Charade.

An Pr. v. S.

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Götterweisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schau'n?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manches stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Doch, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,
Kalt steht es da, wenn alles steigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forscher oft entfalten
Als stummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Wesen höherer Naturen
Schließt es beglückt in seine Mauern ein.

Ach! da ist all der Liebreiz schöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen
Vereinigt mit der zartesten Gestalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Nacht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

5.

N. F. und N. E.

Sei mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der
Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte
Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen
mich auf.
Leppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geist
dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Edlen der
Welt.
Und so vergess' ich dich nie, denn das Bild der treff-
lichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden
Brust.

6.

Sonnenaufgang auf der Niesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf finst'rer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch der Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichthem Strahlenflure
Mit äpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

7.

Auf der Niesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Leppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir begrüßt!

Christliche Sonnette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren.“
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löst die Nacht der Völker sich in Klarheit.

„Des Herren Tempel siehet aller Orten.
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit.“

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll,“ so fragt es, „ihre Strafe sein,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?“

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lauter Herzens ist und wahr und rein,
„Worf' auf die Sünderin den ersten Stein.“
Er sprach 's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und sündige fortan nicht mehr!“

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise,
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu sören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise;
„Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise,
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben:
„Doch seid ihr meiner Seligkeit Genossen;
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch und nehmt dies Brod!

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod.“

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind 's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten,

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.

Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach 's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,

Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.

„Euch,“ spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten:
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
„Seht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen.“

Jetzt segnet er noch einmal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend sinken alle hin im Staube;
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse sehen und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel bringen.

Drum magst du mir mit gut'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Friedrichs Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Bom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braust durch die verfallnen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwifert,
Und finst'rer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todeschauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verblüht! —

Und leif' und langsam durch des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Gespenster
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen;

Da wird mir 's klar in jenen Melodien:
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk der Künstler schauen.
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der holden Musen süße heil'ge Günst.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonnette, nach Klügelgens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen:
Da steht furchtlos bei'm allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blühes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finstre Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einflangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen,
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth,
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Wehen
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchts-Worten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Eöne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Jur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei 's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruh'n alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu;
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träum't euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Gustav Jedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Sehn wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenfänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeißrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen lidersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die große That so groß!

Ah! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Reden,
Und der Aßen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis.

Wo der Helden kühnster Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Creuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus:

Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„D weine nicht die Auglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.

„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.

„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth!
„Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Wiegenlied.

Schlummre sanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlst Du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist Deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß erwarmen,
Dreimal ist 's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blütenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort strebt mit Jünglingsmuth,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerstoßen,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystallinen Strahl,
Und den schönsten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach so steigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth besetzt;
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt
Mit der Ahnung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treurschen.

Es war ein Jäger wohl feck und kühn,
Der wußte ein schönes Mädchen blühen,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treurschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Und zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treurschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treurschen, Treurschen! hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treurschen zum Traualtar;
Da spricht Treurschen: ja!“
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treurschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treurschen auf ihren Freund,
Und harret und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treurschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte sich die Auglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb Buhle, bist noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
 Und es flüstert ihr leise wie Geisterfang:
 „Komm, Liebchen, bist mir angetraut,
 „Das Bett ist bereitet; komm, rosigge Braut,
 „Der Buhle ist längst schon da!“
 Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
 Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
 Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
 Wie Hochzeitlust und Todeschmerz,
 Und zitternd flüstert sie: „ja!“
 Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
 Da bricht das Herz in Todeslust;
 Und der Jäger führt heim die rosigge Braut:
 Dort oben ist er ihr angetraut,
 Treuodschens Hochzeit ist da!
 Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß,
 Wie Zephyrwehen im Paradies,
 Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
 Worte der Liebe, ich traue' euch so gern.
 Streng' mag die Zeit, die feindliche, walten,
 Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
 Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick;
 Wohl giebt es im Leben nicht höhere Lust,
 Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
 Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
 Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
 Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
 Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
 Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
 Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
 Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
 So bewahrt den Glauben doch still und treu.
 Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
 Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt;
 Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
 Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß,
 Wie Zephyrwehen im Paradies,
 Drum klingt im Herzen noch nah' und fern,
 Drum, Worte der Liebe, drum traue' ich euch gern.

Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
 Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
 In's Dunkel des Lebens herein;
 Die Sterne, die funkeln so traulich:
 Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
 Ein treues mitfühlendes Herz;
 Im Liebe verjüngt sich die Freude,
 Im Liebe verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
 Zum freudigen Wunder gefellt,
 Und malt sich mit glühenden Strahlen
 Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
 Der dritte Stern erst herein,
 Dann klingt 's in der Seele wie Lieder,
 Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
 In unsre Brust auch herein;
 Es begleite durch Leben und Sterben
 Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
 Sie schmücken die festliche Nacht;
 Drum leb', wer das Küssen und Lieben
 Und Trinken und Singen erdacht.

Harras, der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volksfage erzählt die kühne That dieses
 Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtwalde im säch-
 sischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrasprung
 nennt. Am Ufer sieht jetzt zwischen zwei alten ehrwür-
 digen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denk-
 mal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Sprin-
 ger.“

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
 Die Welt dem Morgen entgegen,
 Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
 Da begann sich 's im Thale zu regen.
 Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
 Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
 Und tief aus dem Wald zum Gefechte
 Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Auf fliegt der Troß,
Wie Draußen des Sturms und Gewitters,
Und voran auf feurig schnaubendem Ross
Der Hurras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den frühlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiedererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rösse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten 's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Hurras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Ross trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird 's helle,
Und er sprengt zu der lichtereren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Felspauhals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Weste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauterem Schlägen.

Ihm ist 's, als ob 's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Ross, es schäumt in den Fügen;

Und mit Schauern denkt er 's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Ross.
Doch er spornet 's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Ross zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volksfage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Lust,
Der Todeschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:

„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und mancher verspragte sein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele.“

„Doch, Brüder, heut' —

„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben.“

Und er fühlte in der Faust,
 Daß Gott d'rin braust,
 Da blickt er siegend hinunter,
 Und reicht zum Steine herunter,
 Und greift, als ob es nur Erde wär',
 Tief hinein
 Mit der Hand in den Stein —
 Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer;
 Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
 Wütht der Streit,
 Die Schwerter im Blute sich baden,
 Es geschehen herrliche Thaten.
 Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
 Doch es fällt der Graf,
 Die Lanze traf.
 Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
 Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
 Aus dem Kampf der Welt,
 Des streitenden Lebens müde! —
 Und wenn jene Zeit auch verblühte,
 Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
 Des Grafen Hand
 In der Felsenvand,
 Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
 Es lebt seine That noch im Liebe.

An Wilhelm.

Von Eurer Gluth war unsre Brust durchdrungen,
 Und Eine Sehnsucht war 's, die aus uns sprach:
 Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
 Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war 's, wo uns das Bundeswort erklingen.
 O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
 Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
 Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen,

Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
 Ich reiche dir die treue Bruderhand.
 Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
 Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
 Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellstem Fittig ist die Zeit verschwunden,
 Umwiederbringlich! — Nur Erinnerung lebt,
 Ein schöner Traum, von Nebelkluft umweht,
 Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
 Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
 Dein Bild ist 's, das so freundlich mich umschwebt.
 Ach, wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
 Ich sehe dich im Sternensaal der Nacht,
 Dich spiegelu mir des Leiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
 Sanft murmelt 's mir im klaren Wasserfall,
 Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blüten brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
 Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
 Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
 Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlings-Träumen
 Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen;
 Zum zweitemale sproßt sie dir entgegen,
 Und neue Blüten lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
 Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
 Und schneller, als die Blüten dir geblüht,

Ergläht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
 Der Genius ergreift mich und die Mufen,
 Und deiner Amuth singt mein kühnes Lied.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
 Wie ihr wohl alle wißt,
 Ich bin dem Küssen gar zu gut,
 Und hab' noch nie geküßt;
 Denn ist mir auch mein Liebchen hold,
 's war doch, als wenn 's nicht werden sollt':
 Trotz aller Muth' und aller List,
 Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Kösschen ist mir gut;
 Sie ging zur Wiese früh,
 Ich lief ihr nach und faste Muth,
 Und schlang den Arm um sie:
 Da stach ich an dem Niederband
 Mir eine Nadel in die Hand;
 Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
 Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie spigte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein:
Da ließ ich wohl das Küssen sein.

Drauf saß ich einst vor ihrer Thür'
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust:
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in'n Hof hinaus,
Heut' Abend wart' ich dein.“
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwei,
Und mit dem Küssen war 's vorbei.

Und allemal geht mir 's nun so;
O! daß ich 's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Nicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme sich,
Und sei so gut und küsse mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bei strengem Schicksals-Walten,
Ein freies Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir sind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefaßt —
Dem deutschen Volke sei 's gebracht,
Auf daß es glücklich sei,
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläser klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Becher.
Muth und Blut braust in die Höh',
Alle Sinne schwellen
Unter'm Sturm der Eoae
Fröhlicher Gesellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erschafft,
In Nektar-ergluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott sei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher! Deinen Purpursaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens stolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutschem Muth,
Und mit deutschen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernst zusammen.

Chor.

Wer in sich Muth
Und Thaten-Gluth
Und stolze Kraft
Zusammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem sei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendlust
In Champagners Schäumen,
Wie in frischer Jünglingsbrust
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbstvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtschauen.

Chor.

Das Auge sprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Brust
In trunkner Lust.
Der schönen frohen Jugendzeit,
Der sei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süße Nacht
Lobert im Tokaier,
Goldnen schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdemeligkeit,
Der Liebe sei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Varden Hochgesang
Lönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reißt am deutschen Nebenholz,
Reißt in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reißt deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Nebenfaß.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unser Gläser leeren.
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf sei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erheb sich ein Schloß in waldichten Hbh'n,
Nun liegt 's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und fürchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf sinkem Noß
Flog Rudolph zur Säßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Luft
An Buhlers Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'ring niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurück.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen.
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag 's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid;
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein;
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt 's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide tren.
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!“ —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlers Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!“

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kost' ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Luft:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?“

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So kam' ich durch Pforten und Thüren;
„'s ist freilich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!“

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg resdirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Fierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.“

„Dem wollte sie ewig treueigen sein,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trogige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen sagt 's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrete noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dold in's Herz der Armen,
„Dhn' Erbarmen!“

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
 „'s ist alle Raß ihm genommen;
 „Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
 „Ob wohl der Buhle nicht kommen,
 „Und harret sein
 „Bis Morgenschein;
 „Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
 „Erscheinen!“

„So lange wandert sie ohne Raß,
 „In weißem blutigen Kleide,
 „Ist allen ein stiller befreundeter Gast,
 „Hat keinem je was zu Leide;
 „Still geht ihre Bahn
 „Zur Pforte hinan,
 „Die Wächter lassen sie schleichen,
 „Und weichen.“

„Und wenn sie ihr Leben der Liebe geweiht,
 „Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen;
 „Sie borge heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
 „Die Wächter sollen mir weichen.
 „Die Geisterbahn
 „Hält Keiner an.
 „Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
 „Die Schritte.“

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
 „Kommt Wallhaide langsam gegangen;
 „Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
 „Hält die Geistergestalt umfassen.
 „In deinem Arm
 „Da wird sie erst warm,
 „Drum schnell auf den Gaul, und reite
 „In's Weite!“ —

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort.
 „Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
 „Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
 „So ist auch die Liebe geborgen;
 „Wenn der Morgen graut,
 „Grüß' ich dich als Braut,
 „Ade, fein's Liebchen, ich scheid
 „Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
 Da sprengt er mutzig bergunter,
 Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
 Dem Liebsten in's Thal hinunter.
 „Lieb Rudolph! bist mein,
 „Lieb Rudolph! bin dein;
 „Nicht Himmel und Hölle scheid
 „Uns Beide!“

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
 Sieht der Ritter gerüstet zu Pferde;
 Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
 Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
 Er spornt das Roß
 Auf's Grafen Schloß,
 Und kömmt, nach Liebchens Worte,
 Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
 Kommt Wallhaide langsam gegangen;
 Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
 Hält die Geistergestalt umfassen.
 Da sprengt er hervor
 Und hebt sie empor,
 Und jagt mit der zitternden Beute
 In's Weite

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
 Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
 „Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
 „Nächst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
 „„Mein Gewand ist so fein,
 „„Das mag 's wohl sein,
 „„Mein Gewand ist wie Nebel so düstlich
 „„Und lustig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
 Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
 „Fein's Liebchen, wie bist du so eifig, so kalt!
 „Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“
 „„In deinem Arm
 „„Da ist 's wohl warm,
 „„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
 „„Wie Erde!““

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
 Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
 „Und bist auch von außen so frostig und kalt,
 „Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
 „„Lieb Rudolph! bist mein,
 „„Lieb Rudolph! bin dein;
 „„Nicht Himmel und Hölle scheid
 „„Uns Beide!““

Und sie reiten rastlos immer zu,
 Und nächtlich schleichen die Stunden. —
 „„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
 „„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
 „„Bist ewig mein,
 „„Bin ewig dein;
 „„Nicht Himmel, nicht Hölle scheid
 „„Uns Beide!““

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
 Noch geht 's durch Fluren und Felder;
 Doch immer stiller wird die Braut,
 Und immer kälter und kälter.
 Da kräht der Hahn:
 Schnell hält sie an,
 Und zieht den Liebsten vom Pferde
 Zur Erde.

„„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
 „„Mit dem nächtlichen Sturm um die Bette;
 „„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
 „„Lieb Wuhle, die Braut will zu Bette!
 „„Komm h'rein, komm h'rein,
 „„Bist mein, bin dein;
 „„Nicht Himmel, nicht Hölle scheidet
 „„Uns Beide!

Und eisfalte Lippen drückten den Fuß
 Auf seine zitternden Wangen,
 Und Leichenduft und Todtengruß
 Umweht ihn, und hält ihn umfängen;
 Da sinkt er zurück,
 Es bricht der Blick. —
 Und die Braut hat den Liebsten gefunden
 Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Die ihr dort oben zieht,
 Hört ihr des Sängers Lied,
 Das zu euch spricht? —
 Frei durch des Lebens Plan,
 Von Lebens Anfang an,
 Gehet eure stille Bahn
 Ewig im Licht.

Seid mir doch eng' vertraut!
 Hab' ich euch angeschaut,
 Wird mir so klar,
 Wird mir das Herz so weich.
 Drei Wünsche hab' ich gleich,
 Drei Wünsche nenn' ich euch:
 Mach't mir sie wahr!

Erst ist 's der Liebe Glück,
 Bring't es mir schön zurück,
 Wie ich 's gewählt!
 Hab' ich 's doch einst gewünsht,
 Hier in der vollen Brust
 Hab' sie gefühlt, die Lust,
 Die mir jetzt fehlt.

Dann sei ein schöner Lohn
 Für meines Liebes Ton
 Mir einst geschenkt:
 Mach't, daß ein deutscher Mann,
 Hört er mein Singen an,
 Dran sich erfreuen kann,
 Gern mein gedent!

Und wenn ich scheiden muß,
 Rufe der Genius
 Mich Schwanen gleich;
 Trage mein volles Herz,
 Frank von 'der Erde Schmerz,
 Sonnenrein, sonnenwärts
 Sterne! zu euch!

Der Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallnen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirgs, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Furchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.)

Der Kynast ist vom Herzog Bolto von Schlesien im Jahr 1392 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Girsberg.)

Es zieht ein Hauf'
 Zur Burg hinauf:
 Was mögen die wandern und wallen?
 Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
 Es sind Kunigundens Vasallen.
 Sie kommen weit durch's ganze Land:
 Die Herrin soll sich vermählen,
 So wünscht das Volk; sie hat freie Hand,
 Zu wählen,
 An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
 Das Land in Noth,
 Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
 Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
 Die jungfräuliche Hand zu verschenzen; —
 Viel edle Ritter werben um sie
 Mit Zeichen des innigen Strebens,
 Umschwärmen die Hohe spät und früh —
 Vergebens!
 Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
 Um die hohe Gestalt,
 So empfängt sie den Zug der Vasallen,
 Und als sie 's vernommen, entgegnet sie bald:
 „Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;

„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
 „Das darf mir Keiner verwehren;
 „Erfüllt er 's, so soll ihm Herz und Hand
 „Gehören.“ —
 Es riefen die Ritter: „Laß hören!“

„Mein Vater stand
 „Auf der Mauer Rand,“
 So begann sie, — „und blickte hinunter,
 „In die Höhle hinab, an der Felsenwand,
 „Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter.
 „Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
 „Denn ich mag keine zweite Trauer —
 „Der soll es beweisen mit fester That:
 „Kein Schauer
 „Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.“

„So sei denn bekannt:
 „Dem gehrt die Hand,
 „Der keck mit festen Schritten
 „Vorbei an der steilen Felsenwand
 „Auf der Mauer um's Schloß geritten;
 „Und wer es glücklich vollenden kann,
 „Der soll mich zur Kammer führen,
 „Doch soll mich liebend kein anderer Mann
 „Verühren,
 „Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrin schwieg,
 Stolz auf den Sieg.
 Still zogen die Männer von dannen;
 Sonst mancher Freier den Kynast erstieg,
 War allen die Lust vergangen.
 Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
 Es schreckten des Ritter's Gefahren;
 Die Burg ward still, nun konnte sie treu
 Nach Jahren
 Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
 Tand bald sich ein,
 Der war ihr treueigen geblieben;
 Solch wackerer Muth kann nicht mehr sein,
 Und solch redliches Herz im Lieben.
 Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
 Er wagt es auf Leben und Sterben.
 Der junge Degen den Ritt begehrt,
 Zu werben
 Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
 Wie sie den erblickt,
 Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
 Und ihre Diener zu ihm schickt,
 Und läßt ihm den Ritt versagen.

Doch der Ritter erklärt sich frei und frank:
 Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen.
 Er wolle sterben, oder den Dank
 Gewinnen,
 Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
 Sie ihn zu sich entbot,
 Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
 „Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
 „D laßt meine Bitte gewähren!
 „Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
 „Doch dauert mich Eure Jugend,
 „Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu'!
 „Nicht Lugend,
 „Nein, tollkühn und Gott versuchend.“

„Es wäre zu viel;
 „Kein freches Spiel
 „Wollt' ich mit dem Leben treiben,
 „Ich wollt' frei sein, das war mein Ziel;
 „Ich meinte, sie lassen 's wohl bleiben.
 „Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
 „Du wirst den Tod nur umarmen;
 „Es ist uns Weiden doch kein Gewinn!
 „Erbarmen
 „Mit dir und mit mir, — mir Armen!“ —

Sie lag vor ihm
 Auf beiden Knie'n,
 Und beschwor ihn bei Himmel und Erde;
 Doch Albert blieb immer fest und kühn,
 Und den furchtbaren Ritt begehrte.
 „Nicht du bist schuld an meinem Tod,
 „In den ich mit Freuden gehe,
 „Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
 „Mir geschehe
 „Nun ewig wohl oder wehe!“

Er schwingt sich auf's Ross,
 Der Knappen Troß
 Kommt traurig ihm entgegen;
 Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
 Der Geistliche giebt ihm den Segen;
 Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
 Die der kühne Graf will erwerben,
 Da schmettern drei Mal Trompeten laut,
 Sie werben
 Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
 An der Felsenwand,
 Und das Ross setzt keck auf die Mauer.
 Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
 Ihn fast nicht Schwindel noch Schauer.

Sein wackres Ross geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Ross wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank,
Aller Sinne frant,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausend Mal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versüßnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist euer Grab;“
So beschwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon stürzte vor euch ein Wackerer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durft' der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder;
Das Ross, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummem Schmerz,
Da sprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todeschauer;

Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Ross, er stürzt hinab:
Tief unten,
Da haben sich beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„D denk't Eurer Brüder Ende,
„D laßt Euren Vater das letzte Stück,
„D laßt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war 's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Ross sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtfrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward 's schlimmer und schlimmer;
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie 's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange.“ —
So rief 's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.

„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
 „Durch euch mußt' er wellend sterben.
 „Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
 „Könnt werben:
 „Ihr seid es werth, zu verderben!“ —

D'rauf zogen viel
 Zum gefährlichen Spiel:
 Kalt ließ sie allen gewähren;
 Doch keiner von allen kam an's Ziel,
 Und keiner thät wiederkehren.
 Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
 Auf die tollkühnen Opfer nieder,
 Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
 Die Brüder
 Beweinte sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
 Die in gräßlicher Wahl
 Gebührt um Lieb' und Verderben; —
 Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
 Und läßt um den Ritter sich bewerben.
 Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
 Blickt fest in die Felsen hinunter;
 Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
 Fließt unter
 Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
 Man reich geziert
 Zur Gräfin, den Ritter zu verlangen.
 Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
 Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
 Und bald versteht sie die heimliche Qual,
 Versteht die tiefen Schmerzen;
 Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
 Im Herzen,
 Und die läßt sich nicht verschmerzen.

Und wie der Held
 Zu Füßen ihr fällt
 Und sie um den Ritter gebeten:
 Kaum länger sich die Gräfin verstellte,
 Die Thränen im Auge reden:
 „Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
 „Trost' nicht dem Tode verwegen,
 „Und wenn ich 's auch nicht versagen kann,
 „So mögen
 „Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener spricht:
 „Bestürmt mich nicht,
 „Und laßt mich immer gewähren;
 „Ich hab' 's geschworen, 's ist meine Pflicht,
 „Sonst darf ich nicht wiederkehren.“ —

„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,
 Entgegnet die Gräfin mit Beben,
 „So wartet nur bis den morgenden Tag;
 „Dem Leben
 „Könnt ihr diese Frist wohl geben.“

Im hohen Saal
 Zum reichen Mahl
 Führt sie den geliebten Ritter.
 Und immer höher steigt ihre Qual;
 Da ergreift der Gast die Zither,
 Und singt von der Liebe unendlicher Lust
 Viel schöne köstliche Lieder,
 Und was er gefungen, klingt ihr in der Brust
 Ewig wieder,
 Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
 Sie die ganze Nacht,
 Mit sich und der Liebe im Streite. —
 „Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
 „Ach Herz! du brächst in der Freude.
 „Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
 „Läßt nicht ihre Treuen verderben;
 „Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
 „Erwerben,
 „Ich könnte doch mit ihm sterben.“

Der Morgen graut,
 Da schmückt sich die Braut,
 Den geliebten Mann zu empfangen,
 Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
 Da glühen ihr höher die Wangen;
 Sie steigt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
 „Umsonst, daß ich länger mich sträube,
 „Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
 „Ich bleibe
 „Im Leben und Tod Dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
 Hält sie den Gast,
 Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
 „Noch geziemt mir nicht solche köstliche Last,
 „Ich darf die Braut nicht umarmen.
 „Horch, Gräfin! horcht, welch festlicher Ton?
 „Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
 „Die Trompeten rufen das Opfer schon,
 „Sie werben
 „Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
 Ihm den Segen, da schwingt
 Sich der Ritter behende zu Pferde.
 Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
 Besinnungslos zur Erde.

Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drei Mal breiter.
Und es schreitet das Ross auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Beckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Ritter blickt streng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeyen und Hochzeitgepräng'!
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüftete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!“

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Nicht lockte nicht deine blut'ge Hand;
„Denn längst blüht mir ein Weib dabeime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen: —
„Sieg, Freunde! ihr seid gerochen!“ —

Er spornet das Ross,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelt zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Trost,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leise
Zum bekannten Kreis:
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis;
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.

„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfängt die Braut!
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geliebt!“

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab;
Da klingt es wie Geistergeslüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen;
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cecilien's Brust,
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erdthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöst in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bitteren Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdelein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt,
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faste die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleisches Blüthen
„Sei unsers Klosters Heiligtum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunstferharnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlte der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'ung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Nothen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beselen.“

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird 's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er 's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempel-Saale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'ung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war 's, mit heiligem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sternengewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualgerissnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt,
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet.
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!“ —

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er ernstig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefassten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerühmtes Höh'n;
Da fühlte er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen seh'n:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ah! aller Sinne Nacht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hilffreich aus dem Wilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter;
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.

Und als sie fühlt, daß es aus mit ihr sei,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pfelegen treu.
Drauf ist die Mutter im Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht.
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum erstenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich gespeist.
„Lieb Mutter läßt die Schwestern grüßen!“
Drauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Wundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Gläh'n dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liebgebakten Mund,
Du vereinst deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Loose,
Ward uns nicht die höchste Lust? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Brust;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten fest, was in uns glüht,
Unfre Freuden, unfre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben sinnig unfre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken acht's Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.

Darum sing't in lauten Tönen,
Was die Günst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weißen mir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig ist und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei.
Das hat wohl mancher schon erfahren, —
Doch will ich zu Gunsten ungläubiger Seelen
Als Beispiel euch noch ein Märlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder saß,
Wie andre Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weißlich lustige Brocken,
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und sie sahn das erstemal mit Gram,
Das auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprieslich,
Das ist euch allen sicher schon klar,
Drum ersuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich sag' 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellertür gehn,
Dem will ich und soll ich den Hals undrehn.
Wenn 's euch gefällt, so mög't ihr lösen.“
Da singen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverhohlen,
Der Teufel solle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehö'r ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menschlicher List vertrauen!
Drauf stellt sich der Teufel zur Kellertüren,

Und ließ einen nach dem andern passiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle und staunten sehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Maharia *).

Widstürmend geht der Jugend volles Streben;
Doch wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinnerung in des Herzens Wehen.

Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.

Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Dass sich mein Sinn am schönern Süden labe;
Ich danke dir 's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Im Frühling 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust.
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn

*) Einem in Leipzig bestehenden Verein, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, berglein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen;
Jugendmuth
Will nicht weilen und haufen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen,
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgefreut.
Und mir braus't es tief im Herzen
Bei des Menschen Nermlichkeit.

Beg von jenem Bürgerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt 's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Weben
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Niesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Thur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm' rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war 's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der
Tiefe,
Wie es dich drängt und treibt, wunderbar glühend
der Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein mildes Wogen und
Wallen,
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken
hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben
In der Hütte Tag für Tag
Kasselt nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen
Und die Eisenstangen glühen,
Von des Wassers Sturz gefaßt
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,

Mein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich mit süßer Erinnerung.
Hier, am geweihten Ort kommt mir ein freudiger
Traum.

Ah! es knüpft an den Namen sich still manch lieber
Gedanke,

Und das Edele spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat sich dein Name zur lieblichsten Stelle ge-
adelt,

Ein geheiligter Ort, weiblicher Muth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Niesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengroße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschönerer der Stadt einfach und herzlich ge-
weicht.

Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verfallt leicht in dem Streite des Tags,

Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen
der Zeit.

Auch das stolze Werk in's Leben gestellt ist vergänglich:
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wenn sich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehen in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prängen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn 's drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
Ah! wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunkenen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prängen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten, und glückliches Land! Wo find' ich
es wieder,

Daß die Liebe befehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu.
Die dunkeln Bogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Bogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist 's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windeswehn gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem
Egerthore.

Sei mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoff-
nung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpelthal.

Mit der Freude lichten Träumen
Sassen wir im muntern Kranz,
Auf den Wiesen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Nahnte uns die schöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und so neben unsre Freude
War des Lebens Dual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
Unsers Kreisess stille Lust.

Da verschwand auf Waldbeshöhen
Lagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämmerung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten,
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hause
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezogenen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Niefen dem gewesnen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir 's in schöner Zeit gethan.

All sein Wehen, all sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war 's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühl' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg gesehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu schnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwelken
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Stück fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War 's auch nur ein Wiederschein.

12.

Finklätters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wanderer, der müde, die lichtere
Halle,

Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe bestieg,
Unten ging er am Ufer und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt,
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er
zur Halle,

Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des
Thals.

Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Verhörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht: — wir sehnen und
hoffen,

Und das ersehnte Stück wird uns errungen zur Last.

13.

Abschied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es schiebt dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten sie, die Freuden dieses Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit
Und der Trübsung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens,
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Brust.

14.

Friederikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Fels-
wand,

Und es gemahnt mich streng, wie ein verschloss'nes
Gemüth. —

Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich
grüßt.

Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste ver-
söhnen,

Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur
Sinn.

Drum so begrüß' ich dich gern und suche gern deine
Stille;

Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name
mich froh.

15.

Am Kreuze unfern Marianens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wand' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klettere kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Lass die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird 's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Lagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen;
Nähst' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

16.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die Klippengepanzerte,
aufthürmt!

Schon in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der
Stein.

Stolz und edel erhebt sich die Riesensplanze des Thales,
Und das Fessengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und man-
cherlei Kunde

Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher
Nacht;

Aber mich gemahnt 's wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische
Helden,

Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.

Mag der brausende Fluß die Felsenrügen umschäumen,
Ruhig stehet der Fels, seht! und es bricht sich die
Fluth.

Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht
sich erheben;

Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himm-
lische Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!

Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;

Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raß und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern.

Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;

Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meisten sind nur an langer Weile krank.

Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtschwebend vorüber wallt,

Wie sie mit leicht gehobnem Arme,
Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roßigen Lippe fährt? —

Wie das Auge so blau und frühlingklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß! —

Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;

Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

18.

Beim Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,

Wie sie sich drehen und wiegen

Im leichtdurchwirbelten Kranz!

Weg mit den fremden Louren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!

Auch der Deutsche hat seinen Tanz;

Da wird der Muth so lebendig und frei,

Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was siehst du heut' so allein?
 „Sind deine Träume dir lieber?
 „Sonst bist du doch auch immer beim flüchtigen Reihn,
 „Läßt keinen nicht müßig vorüber — —“
 Und heute sieh' ich mit Freuden allein,
 Es sind meine Träume mir lieber.
 Denn siehst du dort die liebe Gestalt? —
 Wie Rosen blüht 's auf den Wangen,
 Das goldne Haar um den Nacken wulst, —
 Die hält mich gebannt und gefangen.
 Und fliegt die Holde an mir vorbei,
 Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
 Denn ihr ist auch im wildesten Drehn
 Die Anmuth treueigen geblieben.
 Du schönes Bild, man soll dich sehn,
 Und soll nicht bewundern und lieben?

19.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle!
 „Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
 „Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
 „Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle!“ —

Die Holde spricht 's, und jekt mit freud'ger Schnelle,
 Leicht über das Geländer hingebogen,
 Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
 Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
 Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
 Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ah! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
 Da meine Ideale mich verließen,
 Wie sie den Becher in den Strom versenken! —

20.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
 Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
 Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
 Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liebes-Wellen schäume,
 Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
 Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
 Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
 Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen. —
 Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haust in meinen Plänen;
 So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
 Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

21.

Mundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis,
 In der Lüfte freundlichem Wehen,
 Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
 Wir wohnen in sonnichten Höhen,
 In der Freude lichtigem lebendigen Strahl,
 Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
 Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
 Denn was im Herzen uns engt und drückt,
 Das bleibe im Thal dort unten.
 Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
 Sei des Lebens Qual und Sorge gestellt!

Nein, blick't hinunter und schau't hinauf
 Und weit in die Ferne dort drüben,
 Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
 Da ist der Kreis unsrer Lieben.
 Vielleicht, daß sie jekt der Entfernten gedacht,
 Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
 Wir kennen nicht Last und Beschwerde,
 Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
 An die liebe, geheiligte Erde;
 Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
 Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch, sind wir auch hier im Lande fremd,
 Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
 Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
 Sonst wird man es ewig verschmerzen!
 Und wenn die Freude scheiden will,
 Da folge man kühn und bleibe nicht still!

Drum wie uns der Himmel zusammengebracht,
 So sitzen wir fröhlich zusammen,
 Der Gott, der die Freude uns angefacht,
 Erhält ihre heiligen Flammen;
 Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
 Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingschein.

Natur, wie ist es doch so schön!
An deiner treuen Brust
Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In stiller Liebeslust.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf,
Trifft mich beim Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüh't,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dammerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergesluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenuft,
Bis sich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern.

Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchweht.

Du hast der Varden Geheimniß verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht,
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauscht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff 's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen;
Abnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphelieder,
Lichte Engelchöre stürzen nieder
Und umschweben ihres Gottes Braut,

Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umschleife mich

Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen
Und freudig, wie deine Blumen blühen,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beim Erwachen schnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder?
Ach, dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist, diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der spiegelnden Bahn;
Gott lasse die Fahrt uns gelingen!
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,

Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Das ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er 's ein mit doppelter Minne,
Und kost' er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schiffet,
Er findet wackre Gefellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen,
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekant.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben fährt fröhlicher Muth:
Drum frisch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. October 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert 's nicht!

Zwar thürmen sich die Wellen hoch
Wie eine Wasserburg
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt 's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch:

Doch immer sind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom
Da sitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und fährt uns frisch vorbei.

Drum sei gedankt und sei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf unsrer Fahrt;
Dir ist 's anheim gestellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer feck hinaus!
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Föller, das frum-
fene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glück-
liche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge
sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem
Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben ge-
fellen,
Um das verfallne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ungnügames
Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Weste hin-
über,
Dort zu den dämmernden Höhn, hier in die Flu-
then hinab.
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergößli-
chen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt feck und verwegen sich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu
schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes
Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu
verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele ge-
taucht! —

Vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Balken
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Accorden.

Nein, kein Säng'er malt 's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben!

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geh't hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Größe reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fliegt. —
Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluft,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.
So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

An den verewigten Künstler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle *).

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen sie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Manie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich;
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz gesehn,
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunst hoch wie im Leben sehn,
Sah ich die Thränen perlend niederhauen,
Fühl' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der Betrübten nach;
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeisterung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
Jetzt fühl' ich 's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leise und leiser schallen,
So hör' ich 's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

Phantasie.

Was schwebt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins bess're Land getragen,
Heißt Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,

*) Zu Brodmanns Todtenfeier.

Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantasie.

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen,
Nur Phantasie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantasie.

Am schönsten reißt das Kind der Musen
In edler Frauen edlem Busen,
Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Phantasie. —

Und deine Lippe durst' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Lieblich will dich nicht erkennen:
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie? —

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht 's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finstre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Fäden wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weicht die Niesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt sich und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeist'ung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldenen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vögelein singen und fliegen vorbei
Und lächeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt sich das heimliche Weben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist 's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenaccorden,
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So sieht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Lebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Straus,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo ist all' das and're Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben gestreut!

Drum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt 's ewig grün!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen;
Nicht so mild die ew'gen Sterne;
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Läßt sich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hör't des Sängers Grüße! —
 Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
 Wie die ew'gen Dioskuren
 Leuchten durch des Lebens Bogen?
 Augen, zarte Seelenblüthen,
 Wollt ihr meine Sterne sein?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
 Hat sie gelegen,
 Mit diesen Sternen
 Himmlischer Güte,
 Weiblicher Zartheit
 Zaubergeschmeide,
 Grüßte die Mutter
 Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt,
 Von ihr in den Schummer
 Spielend gesungen,
 Wuchs sie herauf
 Und blühte und strahlte,
 Die Rose der Anmuth,
 Im fröhlichen Schmuck.

Und neben der Rose
 Saß zärtlich die Mutter,
 Die freundliche Mutter,
 Und wehrte dem Zephyr
 Und wehrte den Bienen,
 Und zog sich im Herbst
 Des eignen Frühlings
 Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
 Dem Frühling entfaltet,
 Da weinte die Mutter
 Lichtperlen der Freude,
 Und lächelte heiter
 Und schied aus dem Leben,
 Mit segnenden Grüßen
 Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
 In heiligem Segen,
 Und schmückte den Frühling
 Und zierte den Garten;
 Und wer sie betrachtet,
 Dem wurd' es im Herzen,
 Als säß' er gefesselt,
 Und Worte der Freiheit
 Klängen ihm zu.

Drum bist du mir heilig,
 Du Bild ihrer Mutter.
 O, daß dich das Leben
 Noch freudig umfinge!
 Ich wollte dich lieben,
 Ich wollte dich ehren
 Mit kindlicher Treue
 Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
 Zur freundlichen Klarheit,
 Du Schwester des Seraphs;
 So ruf ich 's hinüber
 In deine Verklärung,
 Was heilige Sehnsucht
 In Tönnen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
 Will knien am Hügel,
 In stillem Gebete
 Dich, Heilige, rufen,
 Und danken und singen
 In kühner Verzückung
 Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
 Strahlt mir der junge Frühlingstag;
 Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
 Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
 Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
 Die glühend durch die Wolken bricht;
 Für mich ist sie nicht aufgegangen,
 Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
 Der Straße fliegt der kühne Sinn.
 Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
 Weiß nur, daß ich dir näher bin;
 Wie ich dann immer froh erschrecke,
 Wie sich das scheue Herz bewegt,
 Wenn um die vielgeliebte Ecke
 Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
 Am lieben Fenster unverwandt;
 Ein stilles, heiliges Entzücken
 Führt mich in meiner Träume Land,
 Bis ich 's in schöner Wahrheit sehe,
 Bis sich der Traum in's Leben wagt,
 Und Himmels Klarheit aus der Höhe
 Von deinen Augen niedertagt.

B i t t e .

Du hast es mir in einer schönen Stunde
 Halb zugesagt;
 Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
 Im Munde
 Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen;
 Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
 Die Sonne lächelt doch dem Freund' entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
 Kannst du dem Flehn
 Der treuesten Liebe grausam widerstehn?
 Die Fäden
 Des Menschenlebens winden Zauberhände;
 Nur wo der Liebe stille Blüten wehn,
 Da hat des Erdgeists finst'res Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
 Bewahr' ich sie,
 Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
 Verschmerzen
 Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
 Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
 Kann ich sie sehn, und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen;
 Du kannst es jezt.
 D nicht den schönen Augenblick verlegt!
 Es wachen
 Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
 Und ob man Augen trocknet oder nezt,
 Das schreiben sie in ihre klaren Herzen.

D ü b l i n g e n .

So bin ich hier! — die heitern Blicke schweifen
 Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
 Mich treibt der Geist, ich muß die Lüne greifen;
 Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Sonne
 Wirf glühend in das ungestüme Herz! —
 Zum ew'gen Tage rühet sich die Sonne,
 Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
 An sanften Ufern silberhell vorbei,
 Hier unten duften volle Blütensträuße,
 Und Lust und Leben ist so frisch und frei!

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
 Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich;
 Und dort — dort, — ach, ich den! es mit Entzücken,
 Dort, Theure, athmest du und denkst an mich!

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
 Die Kuppel Karls erhebt den stolzen Dom;
 Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
 Entzügen sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
 Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstehn.
 Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen,
 Und ihr melod'sche Küsse zuzuwehn

A u t h .

Hinaus, hinaus in's rasche Leben,
 Die Brust dem Sturme Preis gegeben,
 Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
 Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
 An Klippen mag die Kraft zerschellen,
 Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
 Des Lebens Zaubergruß gefunden;
 Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
 Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
 Den ganzen Frühling seiner Blüten
 Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen
 Zur Freude werden meine Schmerzen,
 Und meine Freude Seligkeit.
 Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
 Von ihren Armen treu umfassen,
 Vergess' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's rasche Leben,
 Drum durch die Brandung ohne Beben,
 Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
 Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
 Zieh'n, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
 Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben,
 Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
 In's Grenzenlose ging mein dunkles Streben,
 Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
 In stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
 Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick;
 Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
 An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
 Und neben mir sank manches edle Herz.
 Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
 Um die Verlorenen trauerte mein Schmerz.
 Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
 Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.

Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Nürberhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
Von einem schönen Leben sprachen sie:
Ich sollte keck den kühnen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingepägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Naube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdusse reicher Blütenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühl' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensien Natur,
So sah ich sie geistlos vorüberschweben:
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegellikeit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflamten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt;
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Märchen war 's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich gläubend dichte
Und gläubend liebe, blüht in dir vermählt,

Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum
Ziele.

Vor dem Grabmal in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düstrer Kreis bezwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoßen,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen. —

Die Phantasie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war 's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge träber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und fühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb; —
Das Glück sie auseinander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief 's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thranenwort vernahm,
Verblühte sie in stillem Gram.
D'rauf faste sie den Wanderstab
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thranenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,

Damit sie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hüffe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ.
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch unsrer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie euch nicht nochmal gesehen.
„D helft ihr bald, und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!“
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!“
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird ungethan,
Das Hausthor sorgsam zugehlossen;
D'rauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und sprach:
„Ach Gott, ach Gott, so kommt ihr doch!
„Helft mir, helft mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!“ —
D'rauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Christi Wort,
„Ihr dürst mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden.“ —
Und dieser spricht: — „Auch thät' ich 's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir.“ —
„Wo sind sie?“ — „Noch im Gotteshaus.“
„So eilt euch doch, hier ist 's bald aus!“ —
Er aber rief: „Zu dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein.“ —
Da heult die Frau in Todes-Wein:
„Ach Gott, ach Gott, ich soll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland sterben!“

Und jene sprach: — „'s ist eure Pflicht,
„Ihr müßt!“ — „Ich soll, das weigr' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienst verlegt,
„Wird 's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich 's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!“ —
Und in der höchsten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand,
„Gebt mir die Schlüssel, ich will gehn;
„So kann ich sie nicht sterben sehn.“ —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt sie bei dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu;
Da liegen sie in Schlummers Ruh';
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell;
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.
Da faßt sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne flos,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schauernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht; — nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefasstem Sinn,
Und sicherem Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und liest das Wand,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen; —
's ist Wilhelms Todtenkranz gewesen! —

Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort,

Ergreift der Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag schon das Weib, als jene kam,
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach 's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!“ — d'rauf ist das Weib verschieden. —